

Peter Finer von Aspermont, Landvogt auf Castels und seine Berichte an König Maximilian, Sohn Kaiser Ferdinands I.

Autor(en): **Gillardon, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): - **(1931)**

Heft 7

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-396659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT JEDEN MONAT ←—

Peter Finer von Aspermont, Landvogt auf Castels und seine Berichte an König Maximilian, Sohn Kaiser Ferdinands I.

(Vortrag, gehalten von Staatsarchivar Dr. P. Gillardon, Chur, in der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft des Kantons Graubünden im Februar 1928.)

Als ich vor bald 20 Jahren längere Zeit auf dem damaligen Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien zu arbeiten hatte, bot sich mir nebenbei auch Gelegenheit, den dort liegenden Akten zur Bündnergeschichte mein Interesse widmen zu können. Die Raetica-Akten bildeten allerdings nur zwei dünne Faszikel, da der Großteil der bündnerischen Akten mit der Abteilung der Helvetica vereinigt war. Eines der beiden Raetica-Faszikel enthielt nun die Berichte, denen mein heutiger Vortrag gewidmet sein soll; es sind die Berichte Peter Finers von Aspermont an den König Maximilian, Sohn Kaiser Ferdinands I. Ich hielt dieselben in ausführlichen Auszügen und einzelne Stellen, soweit sie mir besonders charakteristisch schienen, in wörtlicher Wiedergabe zu gelegentlicher späterer Verwendung fest. Sie scheinen mir nun interessant genug, um sie einem größern Kreis von Freunden der bündnerischen Geschichte mitzuteilen.

Vorerst sei mir gestattet, über die Persönlichkeiten des Briefempfängers sowie des Briefschreibers kürzere biographische Angaben vorzuschicken.

Maximilian, der Briefempfänger, war der älteste Sohn des damaligen römischen Königs Ferdinand, Bruders Kaiser Karls V., dem dieser die deutsch-habsburgischen Lande zur Regierung überwiesen hatte, bis er 1556 als Nachfolger Karls Kaiser wurde. Maximilian, sein Sohn, wurde 1527 geboren und amtierte 1549/50 als Vizekönig von Spanien. Seit 1550 lebte er meistens in Wien und den Ländern der böhmischen Krone als Mitregent seines Vaters, 1562 wurde er zum König von Böhmen gekrönt, im folgenden Jahre zum König von Ungarn. Das Jahr 1564 brachte ihn als Nachfolger seines Vaters auf den Kaiserthron.

Peter Finer, der Briefschreiber, entstammt einer vor ihm wenig bekannten Familie von Grösch, über deren äußere Verhältnisse sich nur soviel sagen läßt, daß sie ein Haus mit Grundbesitz in Grösch ihr eigen nannte. Über die Jugendzeit und ersten Mannesjahre Peter Finers fehlen genauere Nachrichten, doch muß er eine für die damalige Zeit recht gute Schulbildung genossen haben, nennt ihn doch Campell einen sehr gebildeten Mann. Dieser außergewöhnlichen Bildung mochte er es auch zu verdanken haben, daß er in verhältnismäßig jungen Jahren das Amt eines Podestats zu Tirano erlangte (1527/28). Bereits 1529/30 wurde er Vikar im Veltlin und stieg schon 1533 zur Landshauptmannschaft empor. Zwischenhinein, im Jahre 1531, finden wir ihn als Gesandten der Acht Gerichte in Innsbruck; ebenso war er damals bis 1533 Ammann im Hochgericht Schiers-Seewis.

Nach seiner Rückkehr aus dem Veltlin scheint er sich entweder in Grösch oder in der Herrschaft aufgehalten zu haben und erwarb 1536 von den Drei Bünden die Burg Aspermont bei Jenins, von der er sich nunmehr Peter Finer von Aspermont nannte. Über seine Tätigkeit in den folgenden Jahren liegen keine Nachrichten vor. Erst 1542 erfahren wir wieder etwas von ihm. Am 26. April dieses Jahres wurde er nämlich vom Strafgericht zu Chur mit 24 andern Angeklagten wegen Ämterkaufs und Pensionenempfang für fünf Jahre aus Räten und Täten gemeiner Lande ausgeschlossen, immerhin mit dem ausdrücklichen Vermerk, daß diese Strafe den Betroffenen an ihren Ehren un-nachteilig sein solle.

Im gleichen Jahre 1542 übernahm Finer die Vogteiverwaltung auf Castels und trat damit vollständig in den Dienst Österreichs, dessen Politik er auch bisher unterstützt haben dürfte. Durch die Belehnung mit einigen größern Lehen, wie dem Straßberger Hof bei Malix mit den zwei Seen zu Davos sowie dem Bad Fideris, dann einige Jahre später mit dem Schloß Belfort samt Zugehörden und dem Zoll zu Lenz, wie nicht weniger durch den mit dem Kaiser abgeschlossenen Bergwerksvertrag wurde er noch fester an das Interesse Österreichs gebunden. In diese Zeit der Vogteiverwaltung fällt nun auch der Briefwechsel Finers mit Maximilian, der neben den Briefen und der Berichterstattung nach Innsbruck einhergeht.

Er liegt vor vom Mai 1552 an und reicht mit größern Unterbrechungen bis ins Jahr 1562. Der Frühling 1552 dürfte auch dessen wirklichen Beginn bezeichnen, denn seit Dezember 1551 hielt sich der 24jährige Maximilian zum erstenmal in Tirol auf, um im Auftrage seines Vaters dem Tiroler Landtag verschiedene Forderungen vorzubringen. Sein Aufenthalt im Tirol zog sich infolge des drohenden und im Frühling wirklich zur Ausführung gekommenen Einfalls des Herzogs Moritz von Sachsen ins Tirol weit ins Jahr 1552 hinein. Damals darf ein persönliches Bekanntwerden der beiden Korrespondenten mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, denn im Frühling reisten die Castelser Vögte gewöhnlich zur Rechnungsablegung nach Innsbruck. Maximilian mag es daran gelegen gewesen sein, sich über die bündnerischen und schweizerischen Verhältnisse direkt unterrichten zu lassen, unabhängig von der sonst am nächsten liegenden Berichterstattung durch die Regierung in Innsbruck. Immerhin wurden die Briefe wenigstens in den ersten Jahren durch die Innsbrucker Behörde und deren Boten vermittelt.

Der Inhalt der Briefe Finers an Maximilian — Gegenbriefe sind leider keine erhalten — betrifft naturgemäß zum größten Teil politische Angelegenheiten, und da der Kampf zwischen Österreich resp. dem Kaiser und Frankreich besonders damals das politische Leben in den Bünden geradezu beherrschte, steht dieser auch im Vordergrund von Finers Briefen. Finer war darüber auch einer der kompetentesten Berichterstatter, stand er doch in diesem Kampfe mit an vorderster Stelle. Neben den Nachrichten über die Außenpolitik finden sich auch solche lokaler

Natur, so über das Kloster Churwalden, das dem Castelser Vogt zu besonderm Schutz empfohlen war, dann über die Herrschaft Rhäzüns, und vermischte schweizerische „Zeitungen“.

Die persönliche Note tritt stark zurück; immerhin kommt sie gelegentlich doch etwas zum Durchbruch, so besonders in dem Schreiben von 1558, in dem sich Finer über seine Entlassung beklagt und Maximilians Fürsprache beim Kaiser erbittet.

Bei der Stellung, die Finer damals in den Drei Bünden einnahm, muß seinen Berichten unbedingt historischer Wert zugemessen werden, wobei allerdings nicht zu vergessen ist, daß Finer als österreichischer Parteimann an ein erstes Mitglied des österreichischen Herrscherhauses schreibt und demgemäß seine Stellung keineswegs verleugnet. Andererseits haben seine Berichte wieder den Vorteil, von einem Augen- und Ohrenzeugen mitten aus den Zeitereignissen heraus geschrieben zu sein und damit ein recht getreues Abbild zu bieten von dem damaligen Parteigetriebe, das sich so sehr vom Golde der ausländischen Gesandten und Agenten beeinflussen ließ. Gut unterrichtet zeigt sich Finer auch über die Söldnerzüge der Schweizer und Bündner in Italien und Frankreich. Er mochte sich dafür besonders interessieren, da er sich selbst im Werbegeschäft betätigte.

Es sei mir nun gestattet, im folgenden den Inhalt dieser Briefe zur Kenntnis zu bringen und zu deren Verständnis die nähern politischen Verhältnisse, aus denen heraus sie geschrieben wurden, zu erläutern.

In seinem ersten Bericht vom 6. Mai 1552 läßt sich Finer besonders aus über den Abschluß eines Verständnisses oder Bündnisses zwischen dem Kaiser respektive dem Herzogtum Mailand und den Drei Bünden, um so die Praktik der Franzosen abzustellen und ihnen die Pässe ins Herzogtum Mailand zu verschließen, was dem Kaiser sehr nützlich sein würde. Dabei bedauert er es, daß nicht schon 1550 dem mailändischen Gesandten Razun (Rozone, wie er eigentlich heißt) vom Kaiser Befehl gegeben worden sei, in der Sache zu handeln. Man hätte damals ein nützlich und vorteilhaftes Bündnis abschließen und damit die Vereinigung mit den Franzosen ganz ausschalten können.

Wie Finer zu dieser Meinung kommen konnte, ist aus dem Verlauf der Ereignisse von 1550 allerdings schwer erfindlich, hatten doch damals die Anhänger Österreichs alle Hebel in Be-

wegung gesetzt, um die französische Partei zu stürzen, das vom mailändisch-kaiserlichen Gesandten auf die Gemeinden gebrachte Bündnis mit Mailand zustande zu bringen und das eben zusammen mit den eidgenössischen Orten erneuerte französische Bündnis zu sprengen. Zu diesem Zwecke war ja, wie der Chronist Sprecher berichtet, unter heimlicher Anstiftung des Landvogts auf Castels, Peter Finer, und seines Sohnes Hans Jakob das Strafgericht zu Davos inszeniert worden, das wirklich eine vorübergehende Bodigung der französischen Partei, wenigstens im Zehngerichtebund, zur Folge hatte. Auch der mailändische Gesandte Rozone muß dabei seine Hand im Spiele gehabt haben, wird doch dieses Strafgericht in einem Schreiben der Stadt Chur geradezu als der Rozonen-Aufruhr betitelt. Die Ursache am Scheitern des mailändischen Bündnisses lag weder beim Kaiser, noch an der Untätigkeit Rozones und seiner Anhänger in den Bünden, sondern an den Warnungen der eidgenössischen Orte, auf deren Verlangen dem mailändischen Gesandten verboten wurde, seine Bündnisangebote vor die Gemeinden zu bringen, um nicht das gute Einvernehmen mit den Eidgenossen zu stören.

In die gleiche Zeit von Finers erstem Brief fällt auch das Bemühen des französischen Gesandten Castion, auf Grund des französischen Bündnisses einen neuen Soldvertrag abzuschließen. Finer schreibt darüber: Obwohl der französische Gesandte von Castion sich mit viel Geld, Miet und Gaben bemühe, die Vereinigung, d. h. den Soldvertrag mit den Drei Bünden abzuschließen, sei unter dem gemeinen Mann doch ein großer Unwille entstanden, denn Castion habe beim letzten Aufbruch die abgemachten Bedingungen auch nicht gehalten. Da die Leute aber arm seien, könne er mit ihnen nach Belieben handeln. Vor zehn Tagen habe Castion die Pensionen für die Lande und die besondern Personen ins Land gebracht, um seine Anhänger zu trösten und auszuhalten, und eventuell einen neuen Aufbruch durchführen zu können. So mache er den Leuten das Maul auf und frage wenig, was die Bünde nach der Erbeinigung zu tun hätten.

Finer führt seinen Kampf gegen den französischen Solddienst natürlich nicht aus Abscheu vor der damaligen Reisläuferei und dem Seelenverkauf an das Ausland, sondern einzig zu dem Zwecke, die zur Verfügung stehende Mannschaft dem

Kaiser zuhalten zu können. Er macht Maximilian auch das Angebot, ihm, sofern er es begehre, 3000 Mann zuführen zu wollen. Freilich müßte er es zu rechter Zeit wissen, um die Sache mit vertrauten Leuten bereden zu können, wie diese Truppenwerbung durchzuführen wäre, „dann wir mit hilff guter fründen aigenlich wissen, vor wem wir uns hüten, ouch wo zu trauen ist, und die guten geschlecht herfürziehen, damit man fruchtbarlich handeln und nit, wie etwan beschehen, zu spät kommen möchte“.

Wenn alles im geheimen abgeredet wäre, müßte man die Knechte von den Drei Bünden laut der Erbeinigung begehren. Sollten diese, wie zu erwarten stehe, die Antwort geben, es wären viele Knechte im Dienst der Franzosen und bei diesen schwierigen Zeiten könnten sie das Land nicht ganz entblößen, müßte der Aufbruch gleich in der Nacht, nachdem die österreichischen Kommissäre den Bündner Boden verlassen hätten, geschehen, und zwar allerorten zu gleicher Zeit, wobei die Knechte dieshalb des Gebirges sich zu Feldkirch, die jenseits der Berge zu Finstermünz treffen sollten. Maximilian scheint die Truppen nicht benötigt zu haben, so daß das ganze vorgeschlagene Aushebungsmanöver unterbleiben konnte. Immerhin zeigt der ganze Vorschlag so recht, wie wenig sich die Hauptnutznieser solcher Truppenwerbungen in der Ausführung ihrer Pläne durch obrigkeitliche Beschlüsse hindern ließen und Rücksichten auf das Gemeinwohl in ihren Berechnungen keine Rolle spielten.

Der folgende Brief Finers an Maximilian datiert vom Dezember 1553, also 1½ Jahre später, doch bilden auch jetzt die Bündnisbemühungen Mailands und die Gegenbestrebungen Frankreichs das Hauptthema. Wir haben gesehen, wie die Angebote Mailands im Jahre 1550 infolge der ablehnenden Haltung der eidgenössischen Orte zurückgewiesen wurden. Zwei Jahre später, im Juni 1552, schlossen nun die eidgenössischen Orte mit Mailand ein Kapitulat ab, dem auch die Bünde beitreten wollten, weshalb sie eine Gesandtschaft an die Eidgenossen schickten. Die Sache machte sich aber nicht so schnell. Auf dem Oktober-Bundestag 1552 wurde dann beschlossen, da vom Kaiser und Don Fernando, Statthalter in Mailand, noch keine endgültige Antwort eingetroffen sei, wolle man zuerst diese abwarten, um darauf weiter zu beraten.

Diese Antwort erfolgte erst im Herbst 1553 und wurde von

Joh. Angel Ritio (Riccio) überbracht, der als Abgesandter des Herzogs von Mailand über den Beitritt der Bünde zum mailändisch-eidgenössischen Kapitulat verhandeln sollte, nachdem er bereits 1549 als kaiserlicher Gesandter die Bünde kennengelernt hatte.

Die Verhandlungen begannen am 17. November und zogen sich bis ins neue Jahr hinein.

Über diese Vorgänge weiß nun Finer in seinem Bericht vom 13. Dezember aus Innsbruck, wo er sich damals gerade aufhielt, an Maximilian zu schreiben. Er sei aus den Bünden berichtet worden, wie in der nächsten Woche nach St. Martinstag, also wie schon angegeben, zirka 17. November, etliche Gesandte in Chur erschienen seien, nämlich die Gesandtschaft des Kaisers, eben Riccio, die Botschaft des hl. Stuhls zu Rom, die Botschaft der Franzosen, die eine Frühstückstafel hätte ausrufen lassen, dann die Botschaft der Venediger und eine solche der Eidgenossen. Über den Inhalt ihrer Anbringen sei ihm noch nichts mitgeteilt worden. Sobald er nach Hause komme und Näheres wisse, werde er weiter berichten.

Als Zweck seiner Innsbrucker Reise gibt Finer an, er sei wegen Pfandschillings- und Bergwerkssachen herberufen worden, obwohl ihm dies einigermaßen beschwerlich sei. Dabei drückt er die Hoffnung aus, der König werde ihn mit der Zeit für alles gnädigst ergötzen. Er als armer Diener setze alle seine Hoffnung und Trost darauf und wolle es durch weitem Dienst verdienen. Wenn dem König ein ehrlicher Haufen bündnerischer Knechte angenehm wäre, wollte er die Werbung schon wagen. Der Hauptmann Dietegen von Salis wisse, wie er, Finer, in den Bünden beliebt sei, und mit diesem zusammen wolle er die Werbung durchführen. Er schließt sein Schreiben mit der Bemerkung, er hätte es nunmehr sehr eilig, nach Hause zu kommen, schon der seltsamen Praktiken wegen.

Die Heimreise Finers führte ihn nicht auf dem kürzesten, aber für die Jahreszeit sichersten Wege über Kempten. Auf dieser Reise traf er einen Hauptmann Richmuth¹ sowie den Freiherrn Ulr. Phil. von Hohensax, die er beide wegen ihres allfälligen Eintritts in kaiserliche Dienste ausforschte. Anfang Januar 1545 war er wieder zu Hause, denn am 2. Januar be-

¹ Richermuth von Zürich.

richtet er Maximilian über seine Heimreise und den Stand der politischen Verhältnisse. Zu Chur befinde sich noch immer der kaiserliche Gesandte Ritus, der etwas Weiteres vor die Bünde zu bringen habe, der französische Gesandte arbeite ihm aber heftig entgegen. Die Bünde hätten deshalb nach einem am Freitag vor Weihnachten abgehaltenen Beitag dem kaiserlichen Gesandten angezeigt, er möchte seine Sache, wenn er etwas wolle, vor die Bünde bringen, da man ihn nicht mehr gern im Lande sehe. Er hätte dann Fristverlängerung begehrt, die ihm bis Dienstag nach Dreikönigstag gewährt worden sei. Die gewünschte Entfernung des kaiserlichen Gesandten hing wohl zusammen mit Befürchtungen wegen neuen Unruhen, wird doch schon Ende Oktober eine Warnung des französischen Gesandten, Bayonne², erwähnt, daß Leute zur Botschaft von Mailand laufen, die an des Rozonen Aufruhr beteiligt waren.

Über den Verlauf des dem kaiserlichen Gesandten gewährten Tages läßt sich Finer in einem Brief vom 13. Januar aus Chur vernehmen. Nach dem Vortrag des kaiserlichen Gesandten erklärten die Bünde, sich wie bisher an die Erbeinigung halten zu wollen, aber keine weitem Verbindungen über diese hinaus einzugehen, weder irgendwelche Verpflichtungen bezüglich Paßsperre gegen die Franzosen, noch Truppenlieferungen an den Kaiser. Bei der frühern Bereitwilligkeit der Bünde, dem mailändisch-eidgenössischen Kapitulat beizutreten, mag dieser Ausgang etwas befremden, doch geht aus obigem hervor, daß die kaiserlichen Forderungen diesen Rahmen überschritten und mit dem bereits bestehenden französischen Bündnis in Kollision garieten. Finer schreibt denn auch dazu: Dieser Ausgang sei das Werk des französischen Gesandten von Bayonne, der dem kaiserlichen Gesandten großen Trotz bewiesen und über dessen Niederlage mit seinem Anhang ein großes Jubilieren zur Schau getragen habe. Finer meint, man habe die Sache nicht ordentlich angefaßt.

Zum Schluß bringt er Nachrichten über die Soldtruppen in Piemont. Die Franzosen hätten alle Eidgenossen beurlaubt, diese seien deshalb nach Hause gekommen. Man sage, die in französischem Dienste stehenden Landsknechte seien mit den Obersten und Hauptleuten der Schweizer uneins geworden, weshalb man

² Herrn du Fraise, Abbé von Bayonne.

letztere entlassen hätte. Der französische Gesandte lasse merken, er wolle einen andern, frischen Haufen anwerben.

Der nächste Bericht vom 10. Februar enthält weitere Nachrichten über den vorgenannten Richmuth und den Freiherrn von Hohensax wegen Eintritt in kaiserliche Dienste. Dann übersendet er die von den Bünden abgelehnten kaiserlichen Artikel und gibt einen Bericht über die Herrschaft Rhäzüns. Diese sei übel verbösert und viel davongekommen. Hans von Marmels, der die Herrschaft bisher pfandsweise in Händen gehabt habe, sei jetzt gestorben; es sei deshalb nötig, unverzüglich ein Einsehen zu tun, damit die Herrschaft nicht ganz eingehe, denn es sei an ihr viel gelegen. Es wäre deshalb zu vielem ersprießlich, wenn ein ehrlicher, dem Hause Österreich treu ergebener Diener diese erhalten würde. Als solchen empfiehlt er den Hauptmann Dietegen von Salis.

Sollte der König ihm, Finer, der Kriegsläufen halber etwas zuschreiben wollen, so solle es von Innsbruck aus durch einen eigenen geheimen Boten geschehen. „Wir haben gar ein seltsam Volck in diesen landen, die Frantzösischen merken heftig auf.“

Sechs Wochen später schreibt Finer wieder an Maximilian und bestätigt eingangs den Empfang zweier Schreiben von ihm. Die französische Post wandle gegenwärtig sehr heftig aus und nach Italien, doch wisse er nichts Genaueres; sobald dies der Fall sei, werde er sofort berichten. Dann kommt er auf das Kloster Churwalden zu sprechen. Zur Besserung der zerrütteten Verhältnisse dieses Klosters schlägt er vor, die alten Kommissarien, das heißt den Herrn von Ramschwag, den Prior von Roggenburg und die Verordneten der Drei Bünde einzuberufen, um ein Inventar über den Vermögensstand aufzunehmen. Dann sollten die Kommissäre im Beisein Finers den Abt vornehmen, um festzustellen, woran es fehle, daß das Gotteshaus so gar verdorben sei. Der jetzige Abt mit seinem Bruder Lutzi Rink richteten das Kloster zugrunde und möchten gerne andern Leuten die Schuld geben. Er, Finer, habe schon oft der kaiserlichen Majestät über den schlimmen Stand des Klosters berichtet, doch sei jedesmal die Antwort eingetroffen, es solle etwas geschehen, ohne daß dies je der Fall gewesen sei.

Wenige Tage später, am 2. April 1554, berichtet Finer von Feldkirch aus sowohl an die Regierung in Innsbruck, als an den

König Maximilian. Der französische Amisat (Gesandte) habe auf seine Kosten einen Beitag nach Chur einberufen lassen und diesem die beigelegten geheimen Artikel, „die ich mit Fuegen zu Wegen gebracht und hier zuschicke“, zugestellt. Schon auf den kommenden Freitag den 7. April sei nun auf Betreiben des französischen Gesandten ein Bundstag nach Davos einberufen worden, „das ich nie erlebt so ein eilenden Pundstag“. Diese Meldung stimmt vollständig überein mit den offiziellen Akten. In Jecklins „Materialien“ wird auf Grund der Akten im Kantonsarchiv unterm 6. April notiert: „Sindt Gmain Dry Pünth uff Thavas an der herbrig zusammen komen uff beger des allerkristenlichen Künig us Franckrich, auch durch gwallt und befelch ain jeder von siner gmainth in obgenempts künigs kostung.“ Verhandlungen betreffend kapitulatsgemäße Truppenstellung.

Geben wir wieder Finer das Wort: Da diese Artikel so gar wunderbarlich und sich auch allerlei Praktiken erzeigen, ohne daß jemand wissen will, wozu er die Bünde verwenden wolle, habe er nicht unterlassen wollen, von diesem Bundstäg und den Artikeln zu berichten. Wie Finer meint, handle es sich darum, die Bünde von den Eidgenossen zu sondern. Diese Befürchtung Finers teilten auch die Eidgenossen. Sie fragten deshalb die Bünde an, die ihnen darauf am 1. Mai antworteten und versicherten, sie hätten dem König die Knechte nur nach den Bestimmungen der Vereinigung bewilligt und daß er sie nicht anders noch weiter führen noch brauchen solle als nach deren Inhalt. Auch hätten sie den Befehl gegeben, keine Knechte aus den eidgenössischen Orten und deren Vogteien anzuwerben.

Die Innsbrucker Regierung schrieb dann Finer zurück, sie hätte es wohl leiden mögen, sofern es die Zeit erlaubt hätte, wenn sie von diesen Vorgängen früher benachrichtigt worden wäre. Er solle nun möglichsten Fleiß anwenden, das, was die Bünde über die französischen Artikel beschlossen hätten, in Erfahrung zu bringen und soweit nötig einzuberichten.

Diese geheimen französischen Artikel betrafen im wesentlichen das Ersuchen an die Bünde um Gestattung einer neuen Werbung, sowie ihr zusammen mit den Eidgenossen angeworbenes Kriegsvolk auch anderswohin ziehen lassen zu wollen, als wo die Eidgenossen hinziehen. Die Franzosen waren nämlich damals auf zwei verschiedenen Kriegsschauplätzen stark in An-

spruch genommen, einmal in der Picardie, wo sie gegen Spanien zu kämpfen hatten, dann in Italien in den Kämpfen um Siena. Während die Eidgenossen für den erstern Kriegsschauplatz bestimmt waren, sollten die Bündner Truppen die französischen Truppen und deren Verbündete bei Siena verstärken. Freilich erfuhr man in Bünden nichts davon, denn nach dem mit Bayonne abgeschlossenen Kapitulationsvertrag war nur ein Kriegszug in die Gegend von Parma vorgesehen.

In Finers Schreiben an Maximilian vom 21. Mai berichtet er vom Aufbruch der Knechte um Mitte Mai. Sie wären zuerst auf Chiavenna und den Comersee zugezogen, dann sonderbarerweise ins Oberengadin und von dort nach Tirano im Veltlin geschickt worden, von wo sie nach eingetrossener Paßbewilligung ins Venetianische weiterziehen würden. Der von Piona (der französische Gesandte Bischof von Bayonne) hätte die Hauptleute und Knechte getröstet, sie würden gute Freunde antreffen in Italien, und ihnen würde ein Kriegsvolk zu Hilfe kommen, dessen sie sich kaum versehen hätten. Die Hauptleute vertrösteten sich, sie würden als Zusatz nach Parma gelegt, denn mit so wenig Volk könnten sie sonst nicht viel anfangen.

Dann schreibt Finer weiter: Etlichen Leuten in den Bünden gefalle der französische Gesandte gar übel, und wenn dieser Kriegsanschlag fehlen sollte, werde er wenig Praktik mehr in Bünden treiben. Trotz seiner Verschwiegenheit werde bald an Tag kommen, wo sein Anschlag hinaus wolle. Zwei Drittel der Leute, die der von Bayonne aus dem Lande geführt, seien Schweizer. Es wären deshalb noch genug bündnerische Knechte im Lande, die gerne dem Kaiser zuziehen wollten, denn gar viele große Gesellen in Bünden hätten mit ihm in diesem Sinne gesprochen.

Die Bemerkung betreffend die schweizerischen Knechte würde also gerade dem oben erwähnten Versprechen der Bünde, keine eidgenössischen Knechte werben zu wollen, widersprechen, doch haben wir früher gesehen, wie wenig in solchen Fällen den obrigkeitlichen Befehlen nachgelebt wurde, so daß die Angabe Finers, wenn auch mit etwelcher Übertreibung, trotzdem stimmen könnte.

Die Briefe Finers an König Maximilian setzen nun für drei Monate aus. In dieser Zeit waren wirklich, wie er in seinem letz-

ten Briefe schrieb, die Anschläge des französischen Gesandten Bayonne an den Tag gekommen und das Schicksal der nach Italien angeworbenen Bündner Truppen hatte sich erfüllt. Am 2. August 1554 nämlich war es, nachdem die bündnerischen Truppen gegen die getroffenen Abmachungen bis nach Mittelitalien geführt worden waren, in der Nähe von Siena gegen die kaiserlich-florentinischen Truppen zur Schlacht gekommen, wobei die Franzosen und mit ihnen die bündnerischen Knechte eine schwere Niederlage erlitten. Da die ganze Episode der Schlacht von Siena in einem der letzten Vorträge von Dr. Conradin Jecklin³ im Zusammenhang und ausführlich behandelt worden ist, kann auf ein näheres Eingehen auf diese Aktion verzichtet werden, nur was Finer in seinem Brief vom 21. August darüber an König Maximilian schreibt, sei mitgeteilt.

„So hat doch Gott der Herr wunderbarlich Gnad getan und Victori in Italia gegeben. So hat es sich mit der 3 Bünden Knecht und hier zu Lande mit dem französischen Anhang mächtig verkehrt. Aus ihrem Heienho ist owe owe worden. Gott erbarme sich der armen Seelen, nicht ein Hauptmann, der in der Schlacht gewesen, ist, soviel man weiß, davongekommen. Ein Sohn hat seines alten Vaters treuen Rat nicht befolgt und ist für seinen Ungehorsam übel bestraft worden. Er ist auch umgekommen, Gott sei seiner armen Seele gnädig.“

So wurde die Freude Finers über die große Niederlage seiner politischen Gegner schwer getrübt durch den herben Schmerz über den Verlust seines Sohnes. Dieser Sohn, Haus Jakob mit Namen, dessen feine Bildung Campell rühmt, hatte als Hauptmann an der Schlacht teilgenommen, wie wir aus obiger Briefstelle ersehen gegen den Willen seines Vaters, dem als österreichischem Landvogt der Übertritt seines Sohnes zur Gegenpartei allerdings wenig Freude bereitet haben mochte.

Um wieder auf Finers Bericht zurückzukommen, so erzählte er weiter: Alle Fähnlein seien verloren, es sei ein großer Unwille gegen den von Bayonne im Lande, er spaziere „vast uß den Landen in der Schwizer land“. Die Eidgenossen seien deshalb mit den Bündnern sehr schlecht zufrieden. Der Herr Markeß von Müß hätte den Bündnern viel Gutes getan und vielen ihr Leben gerettet. Die französische Partei bedaure sehr, daß ihn der ge-

³ Die Bündner in der Schlacht von Siena 1554 (Bd. Monatsbl. 1929).

meine Mann so erhebe und rühme. Finer hofft, die Franzosen werden nun für eine Zeit nicht mehr in den Bünden herrschen. In seinem Schreiben vom 5. Dezember ergänzt er diese Mitteilungen. Die nach der Niederlage von Siena aus dem französischen Dienst Zurückgekehrten hätten nun stets Streit mit dem französischen Amisaten wegen der Soldzahlungen, die er ihnen zu geben nicht schuldig sein wolle, da sie nicht mehr Ehre eingelegt hätten. Er schlage ihnen Recht vor die Eidgenossen gemäß der geschlossenen Vereinigung. Dagegen erklären die Knechte, er habe sich nicht an die getroffenen Abmachungen gehalten, sondern sie weiter in fremde Lande geführt, als sie zu marschieren schuldig gewesen seien. Die Knechte und der französische Gesandte seien so heftig miteinander verfeindet, daß letzterer lange Zeit gar nicht mehr auf die Gasse hätte gehen dürfen. Trotzdem lasse der Gesandte bei seinen Anhängern merken, es werde gleichwohl ein neuer Aufbruch geschehen.

Im gleichen Schreiben weiß er noch über die eidgenössischen Religionshändel, die damals schon einen gefährlichen Charakter angenommen hatten und zum Kriege zu führen drohten, einige Auskunft zu geben. Es seien wegen dieser Händel schon lange Unterhandlungen gepflogen worden. Auch die Drei Bünde hätten ihre Botschaft abgesandt, um das Beste dazu zu reden; sie sei schon drei Wochen abwesend und noch nicht zurückgekehrt. Den Drei Bünden seien durch Praktik etliche Briefe in die Hände gekommen, worin der Papst den Fünf Orten für den Notfall 5000 gute Hakenschützen anbiete. Das beiße etliche in Bünden sehr übel.

Der folgende Brief vom 7. August 1555 enthält eine Empfehlung für den Abgeordneten der Prätigauer, Florian Hartmann, der wegen Verlegung des bisher zu Schiers abgehaltenen Marktes nach Küblis zur Verhandlung nach Innsbruck geschickt wurde, wo er auch wegen des Klosters Churwalden verhandeln sollte.

Von hier an setzen die Briefe für mehr als zwei Jahre aus, sei es daß sie verloren gingen oder die Verhältnisse es so mit sich brachten. In diesen zwei Jahren vom Sommer 1555 bis Sommer 1557 hatte sich nämlich das Schicksal Finers im Dienste Österreichs erfüllt. Es würde den Rahmen des heutigen Vortrages überschreiten, des nähern auf diese entscheidenden Jahre Finers einzugehen. Nur soviel sei zum Verständnis einzelner Ausführungen der folgenden Briefe Finers mitgeteilt, daß er im

Jahre 1556 plötzlich entlassen wurde. Er war nach Innsbruck gereist zur Rechtfertigung gegenüber den ständigen Angriffen und Intrigen seiner Feinde. Dort wurde er unter allerlei Vorwänden längere Zeit hingehalten. Als er endlich auf seine Landvogtei nach Castels zurückkehren wollte, fand er seinen Platz durch einen andern besetzt, und zwar durch Dietegen von Salis, den er, wie wir oben sahen, bei jeder Gelegenheit dem kaiserlichen Dienst empfohlen hatte.

Die Gründe zu Finers Entlassung sind wohl noch zu wenig abgeklärt, um darüber ein endgültiges Urteil zu fällen. Campell schreibt darüber, Finer sei ein bis zur Verschwendung freigebiger Mann gewesen, der dadurch in bedeutende Schulden geriet und die Vogtei zuletzt abgeben mußte. Professor Kind nennt als solche in seiner bekannten Dissertation über das Verhältnis Österreichs zu den Acht Gerichten Betrügereien im Amte und großes Schuldenmachen. Es scheint dieses scharfe Urteil doch etwas im Widerspruche zu stehen zu dessen weiterer Bemerkung, er habe nachher noch diplomatische Berichte geliefert. Soviel dürfte allerdings stimmen, daß Differenzen im Rechnungswesen einen Hauptgrund der Entlassung bildeten. Doch handelte es sich dabei weniger um eigentliche Betrügereien, als um eine allgemeine Unordnung in der Rechnungsführung, die zum Teil von Finer selbst verschuldet sein mochte, zum Teil aber auch mit den unsichern Einkünfteverhältnissen der Landvogtei Castels zusammenhing, da die schuldigen Zinse infolge Fehlens eines neuern Urbars nur mit Mühe festgestellt werden konnten. Es geht dies z. B. aus einer nicht datierten Instruktion aus dem Ende der fünfziger oder Anfang der sechziger Jahre hervor, die eben eine Feststellung der abgegangenen Zinse und eine Erneuerung des Urbars zum Zweck hat. Betreffend Schiers wird verordnet, daß Finer, was daselbst nicht erläutert wäre, noch nachholen und von allen Lehenbriefen Abschriften nehmen solle. Dabei soll ihm der jetzige Vogt, Dietegen von Salis, hilfreich und beiständig sein.

Auch die noch lange nach seiner Entlassung bis 1562 dauernden Verhandlungen wegen der Bergwerksabrechnung beweisen das gleiche.

Nicht wenig zu seinem Sturze dürfte auch der *Ärnihandel* beigetragen haben. Vielleicht bietet sich später einmal Gelegenheit, des nähern darauf einzugehen.

Mit dem Schuldenmachen mag es seine Richtigkeit gehabt haben; doch mußte ihm als einem Führer der österreichischen Partei daran gelegen sein, seine Popularität, deren er sich, wie wir sahen, geradezu rühmte, durch ein nicht zu knauseriges Gebaren wachzuhalten. Man denke nur daran, was die jeweiligen französischen Gesandten darauf verwenden mußten, um ihren Anhang immer bei guter Laune zu erhalten. Wie wir aus Finers eigenem Schreiben vernehmen werden, trug auch der Bergbau, den er ganz im österreichischen Interesse betrieb und unterhielt, ein Erkleckliches zu seinem finanziellen Ruin bei.

So treffen wir Finer bei seinem nächsten Schreiben vom 24. August 1557 an Maximilian wieder in seinem Heimatdorf Grüşch, doch schreibt er weder etwas von sich, noch von der bündnerischen Politik, sondern einzig von den französischen Soldaten der Bündner und Schweizer in Italien. Sie waren dem Hilfsheere zugeteilt, das der französische König dem Papste in dessen Krieg mit Spanien zusandte. Das Heer hielt sich lange bei Ferrara und in der Romagna auf, ohne viel zu leisten. Viele Bündner und Schweizer schlichen sich nun, wie Finer mitteilt, von ihrer Truppe weg und kehrten nach Hause zurück. Als Grund geben sie an, der Franzose habe ihnen nie gesagt, daß er sie dem Papst zuführen wolle. Es sei deshalb auch viel Uneinigkeit unter ihnen. Die Franzosen verlangen nun neue Truppen von den Schweizern und Bündnern, die sich aber zur Bewilligung verschieden stellen. Der französische Gesandte hätte nun zur Aufbringung der Knechte dahin unterhandelt, daß diese nicht nach Italien, sondern in die Picardie geführt würden. Zwölf Fähnlein Schweizer und sieben Fähnlein Bündner seien jetzt dorthin aufgebrochen „etwas ringen volks, keine kriegsleut, in Italia hand sy nit wellen“.

Über den Ausgang dieses Kriegszugs in die Picardie berichtet Finer in einem weitem Schreiben vom 5. April 1558. Die Schweizer und Bündner kehren aus der Picardie heim und bringen viel Geld nach Hause, aber mehr als die Hälfte der Truppen sei gestorben und dahinten geblieben, so daß viele daran Anstoß nehmen werden. Trotzdem beabsichtige der Franzose, einen neuen Haufen Schweizer und Bündner anzuwerben, das Gold werde sie schon wieder hineinführen.

Weiter übersendet Finer dem König ein Schreiben, das ihm

ein Eidgenosse zugeschickt habe, es könnte etwas an diesem Schreiben gelegen sein, weshalb er es der Post übergebe. Die Antwort möchte man ihm nach Innsbruck übersenden, von wo aus auch dieses Schreiben an den König gerichtet ist.

Im Mai des Jahres 1558 finden wir Finer wieder in Grösch. Von dort aus richtet er den für die Beziehungen zu Österreich aufschlußreichsten Brief an seinen Gönner Maximilian. Es ist kein diplomatischer Bericht in Form seiner bisherigen Schreiben, sondern ein Bittgesuch an Maximilian um dessen Unterstützung seiner in diesem Schreiben ebenfalls enthaltenen Gesuche an den Kaiser betreffend seine Entlassung und Pensionierung. Es mag auffallend erscheinen, daß er erst fast zwei Jahre nach seiner Entlassung dieses Bittgesuch an Maximilian richtet, doch erklärt sich diese Verspätung wohl aus den bisherigen schleppenden Verhandlungen mit der Innsbrucker Regierung, und das Gesuch an den Kaiser war der letzte Ausweg, um seiner moralisch und finanziell bedrohten Existenz die Rettung zu ermöglichen.

Über seine Entlassung schreibt Finer: „ich mag nicht wissen, aus was für Ursachen mich die kais. Mayt. meines Dienstes der Vogtei in den 8 Gerichten entlassen und den Hptm. Dietegen von Salis an meiner Statt angenommen hat, was mich jetzt in meinem Alter herzlich bekümmert und bei mir selbst nicht weiß, weshalb ich solches verschuldet und verdienet habe.“ Er klagte dies ihm, Maximilian, denn er, Finer, habe in den vierzehn Jahren seiner Vogtzeit vieles und manches erlitten und sei dazu amtshalber an seinem Leib geschädigt worden, daß er es sein Leben lang entgelten müsse. Obwohl die Acht Gerichte vom Hause Österreich die Freiheit besäßen, daß ihnen ohne ihren Willen kein Vogt gegeben werden soll, sei es doch wunderbarlich mit Praktik in seiner, Finers, Abwesenheit zugegangen, daß man ihn in Innsbruck aufgehalten und den Untertanen vorgegeben habe, es sei der röm. kais. Mayt. Will und Meinung, und wenn man Finers Entlassung bewillige, werde es ihm zu großem Nutzen gereichen, und wer ihm wohl wolle, solle dies tun. Man werde ihn mit allen Gnaden mit einer ordentlichen Provision sein Leben lang versehen.

Wie er nach Hause gekommen und die Untertanen aus den genannten Gründen den von Salis bereits als Vogt angenommen hätten, habe er sich billigerweise darüber beklagt, daß er, ohne

nur verhört zu werden und ohne ihm Gelegenheit zu bieten, beim Kaiser eine Audienz zu erlangen, auf diese unerhörte Weise seines Dienstes entsetzt worden sei. Die Untertanen hätten dies ebenfalls übel gefunden, da sie nichts anderes gemeint hätten, als die Abdankung wäre freiwillig erfolgt, da man ihn, Finer, so gnädig mit einer ordentlichen Provision bedacht habe. Nachdem die Sache sich so weit verlaufen und der Hauptmann Dietegen ein junger, geschickter Mann sei, der dem Amt wohl besser vorzustehen wisse als er, habe er sich in das Unvermeidliche gefügt und sei vom Amt zurückgetreten, jedoch nur mit der Vertröstung, ihn mit der versprochenen Provision zu bedenken. Dies wurde ihm nicht gehalten, deshalb bittet er Maximilian um seine Vermittlung beim Kaiser, daß ihm seine Besoldung, die er während der Vogteizeit gehabt, d. h. die 250 fl. als weiterer Unterhalt (Provision) belassen werde, damit er wie andere Diener vom Adel, die aus dem Dienst entlassen würden, gehalten werde. Dies wolle er an dem jetzigen Vogt der Vogtei zu gutem verdienen, daß er, Maximilian, und der Kaiser seine Freude an ihm haben werden. Zudem habe er, Finer, alle Pfandlehen, die er durch seine treuen Dienste in seinen jungen Jahren vom Kaiser verdient und erhalten habe, untertänigst abgetreten. Wenn er nun mit der angesuchten Provision der 250 fl. bedacht würde, würde jedermann denken, er, Finer, sei mit Gnaden seines Amtes entlassen worden, so daß es ihm und den Seinigen zu keiner Schande gereichen würde. Weiter ersucht er, seiner Hausfrau, im Falle sie ihn überleben werde, aus Gnaden die halbe Provision zu gewähren, „yst eine alte Frau von ehrlichen Leuten von altem Adel, zudem hat sy vierthalbhundert Guldin von Irem lieben Vetter Philipp Jakob von Andlau sel. ererbt und an dem Pfandschilling Straßberg, der ihm für sein ganzes Leben zugesagt worden sei, gegen der kais. May. fallen lassen“. Diese Schenkung erfolgte jedoch nicht ohne Entgelt, sondern gegen Erlaß des Ehrschatzes bei Erwerbung der Herrschaft Straßberg.

Dann weist Finer den König Maximilian auf ein weiteres von ihm gebrachtes Opfer hin. „Witer gnedigster künig han ich vil Jar har mit und neben der röm. kais. May. t ain ysenbergwerk gebuwt und mich gar darob verderbt und des Minigen ab worden, daz ich jertz in minem alter übel manglen, aber mich allweg, wie es usschlach, mins diensts der Vogty vertröst, um Narung da zu

nemen, daz ietz ouch gfelt, wa mir Ihr kgl. Wird nit ain gnedig notdurftig Insehen thut.“ Zum Schluß empfiehlt sich Finer nochmals untertänigst und hofft, der neue Landvogt werde ihn beim Kaiser und Maximilian ebenso empfehlen und fördern, wie er selbst diesen früher befördert und ans Licht gebracht habe.

Da die Gegenbriefe Maximilians, wie einleitend bemerkt, nicht vorliegen, kann über den direkten Erfolg von Finers Bittschrift nichts gesagt werden. Dagegen lassen sich darüber einige Schlüsse ziehen aus einem Vergleich Finers mit der Innsbrucker Regierung vom 27. März 1560 über ihre gegenseitigen Verbindlichkeiten aus dem Bergwerksgeschäft her. Danach hatte Finer 1559 500 fl. ausstehende Provisionen zu gut, von denen ihm die österreichische Regierung bis zum Abschluß obigen Vertrages 400 fl. auszahlte. Die verbleibenden 100 fl. sollten von Finers Restschuld von 400 fl. für Eisenerz, Roheisen, Holz und Kohle im Prätigau sowie Eisen- und Hüttenzeug in Küblis abgezogen werden. Es verblieben also 300 fl. Schuld, die durch eine jährliche Abzahlung von 50 fl. getilgt werden sollten. Sie würden von Finers Provision, die 75 fl. betrug, abgezogen werden, so daß ihm während sechs Jahren ganze 25 fl. Provision blieben. Demnach wurden Finer zum wenigsten seit 1560 75 fl. Provision zugesprochen statt der 250 fl., die er in seinem Bittgesuch angefordert hatte. Zudem waren ihm, wie aus diesem Brief hervorgeht, alle Lehen weggenommen worden, obwohl sie ihm seinerzeit ausdrücklich auf Lebenszeit verschrieben worden waren.

Der letzte Bericht Finers an Maximilian datiert vom 1. Juli 1562. Er schreibt an den König: Vergangenen Winter hätte sich etwas verräterischer Praktik in der Grafschaft Tirol und Anstößern gegen das Engadin erhoben. Es sei so weit gekommen, daß man der Sache vorkehren mußte und etlichen den verdienten Lohn habe geben können. Als dies am letzt abgehaltenen Beitag der Drei Bünde an Fronleichnam zu Chur, an dem er, Finer, ebenfalls teilgenommen habe, vorgekommen, hätten die Ratsboten daran großes Mißfallen gehabt und es sei ernstlich beratragt worden, wie man die Leute strafen wolle, denn man habe mit Österreich eine Erbeinigung, und diese wolle man halten. Dies hätte ihn, Finer, als Diener des Hauses Österreich sehr gefreut. Die Bünde hätten im Sinn, wegen dieser Sache eine Kommission an den Kaiser zu senden.

Diese verräterische Praktik bezieht sich auf den um Weihnachten 1561 kurz vor dem Ausbruch stehenden neuen Bauernaufbruch im Tirol, kurz Bauernrebell genannt, in Erinnerung an den ersten Bauernrebell unter Michael Gaißmayer in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre. Diesmal war Bartlome Dosser, ein alter Landsknecht, der Anführer. Er und seine Gesinnungsgenossen durchwanderten die Täler Tirols und predigten Aufruhr. Als Ziele der Bewegung gaben sie unter anderm an, sie wollten es ebenso haben wie die Bauern in den Drei Bünden und in der Schweiz. Wenn der Aufstand einmal ausgebrochen sei, kämen ihnen viele Tausende Engadiner zu Hilfe. Der Anführer Dosser wollte um Weihnachten 1561 eben ins Pustertal, als er in Klausen verhaftet und damit die ganze Aktion noch vor dem Ausbruch im Keime erstickt wurde. Aber nun begann ein großes Strafgericht. Dosser wurde in Innsbruck gevierteilt, ein ähnliches Schicksal erlitten andere Führer zu Brixen und Meran. Aus den zahlreichen Verhören scheinen auch wirklich enge Beziehungen der Tiroler Aufrührer zum Engadin festgestellt worden zu sein; zwei in Algund im Tirol wohnhafte Unterengadiner gehörten zu den Hauptverschwornen. Andere Engadiner hatten sich offenbar stark bloßgestellt, daß in den Bünden sogar von ihrer Bestrafung die Rede war. Die Gesandtschaft an den Kaiser hätte also zum Zwecke gehabt, den schlechten Eindruck, den diese Begünstigung der Aufrührer durch die Engadiner hervorgerufen hatte, zu verwischen und das offizielle Festhalten an der Erbeinigung aufs neue zu bekräftigen. Wie übrigens die Stimmung in den tirolischen Regierungskreisen gegen die Bündner damals war, zeigt ein in den „Materialien“ erwähntes Klageschreiben der Drei Bünde nach Innsbruck, daß durch die Tiroler beschwerliche Handlungen vorgenommen werden, „nemlich so werden den unsern, so sy an die ort wandlend, ire geweer und waffen abgestrigkt und genomen, zudem ouch mit schmähhlichen und unlydenlichen schältworten geschmutzt und ingezogen“.

Die letzten Nachrichten Finers betreffen die Werbungsgesuche der beiden französischen Religionsparteien in der Eidgenossenschaft. Die vier evangelischen Städte hätten darüber im geheimen an die Bünde berichtet, man erwarte täglich sichern Bescheid. Es sei daran erinnert, daß in diesem Jahre, 1562, die Hugenottenkriege begannen.

Damit brechen die Briefe Finers an Maximilian ab, sei es daß sie ihren wirklichen Abschluß erreichten, sei es daß sie nicht mehr erhalten sind. Maximilian wurde zwei Jahre später Nachfolger seines Vaters auf dem Kaiserthron.

Finer hingegen scheint in dieser Zeit auch noch das Letzte verloren zu haben, was er besaß. Die einzigen Nachrichten, die über ihn noch Aufschluß geben, stammen von Campell. Er schreibt über ihn aus dieser Zeit: „Ganz heruntergekommen, ging er zuletzt als wahrer Plebejer in zerlumpten Kleidern einher.“ Kurz vor seinem Tode habe ihm aber noch das Glück gelächelt, indem er zu Chur eine reiche Frau fand. Es soll eine Verwandte des reichen Churer Münzmeisters Pet. Wegerich gewesen sein. Über die Zeit des Todes seiner ersten Frau ist nichts bekannt. Die Glückswendung kurz vor dem Tode Finers ermöglichte seiner Familie, sich wieder aus dem ökonomischen Ruin zu erheben. Die Verbindung Finers mit der Familie Wegerich ergibt sich auch aus einem auch bezüglich Finers sehr interessanten und aufschlußreichen Schreiben der österreichischen Regierung in Innsbruck an den Landvogt auf Castels Georg Beeli von Belfort vom 17. März 1599. Danach hatte Hans Jak. Wegerich, Münzmeister zu Chur, als Rechtsnachfolger seines Großvaters Peter Finer, gewesenen österreichischen Vogts auf Castels, an die röm. kays. May.^t für rückständige Guthaben Forderungen im Betrage von 26 000 fl. gestellt. Der Vogt Beeli erhält nun Befehl, genanntem Wegerich die Unbegründetheit seiner Forderung klarzumachen, sich im übrigen aber ohne besondern Befehl in keine Handlung mit ihm einzulassen. Man darf wohl annehmen, daß diesen Ansprüchen Wegerichs, die erst zirka 30 Jahre nach dem Tode Finers gestellt wurden, keine Folge gegeben wurde. Daß sie überhaupt gestellt wurden, beweist aber doch, daß die Händel Finers mit seiner frühern Herrschaft in seiner Familie noch nicht vergessen waren und die seinerzeitige Abrechnung zu Beanstandungen Anlaß geben konnte. Auffallend ist bei dieser Nachforderungsangelegenheit nur, daß nicht die Familie Finer selbst die Nachforderung stellte, sondern eben Wegerich, der den Finer als seinen Großvater bezeichnet. Vielleicht handelte Wegerich, als in Geldsachen am besten bewandert, für die ganze Verwandtschaft. Jedenfalls gehörten die Finer damals bereits neben den Wegerich zu den ersten Familien der Stadt. Während der

unruhigen zwanziger Jahre des 17. Jahrhunderts war Michael Finer, ziemlich sicher ein Enkel Peters, Bürgermeister von Chur und spielte als solcher eine bedeutende Rolle. Auch später stellte die Familie noch verschiedene Vertreter für die höhern Stadtbeamtungen. Erst im 18. Jahrhundert ist sie ausgestorben.

Weiterer Beitrag zur Geschichte der Kirchen in Pontresina.

Von J. Battaglia, bischöflicher Archivar, Chur.

Auf Seite 85 des Bündner Monatsblattes d. J. stellt Herr Juvalta-Cloetta die Frage, ob die Kapelle des hl. Geistes in Pontresina nicht vielleicht durch die Kirche St. Maria verdrängt worden sein könnte, oder mit anderen Worten: ob nicht in Pontresina eigentlich nur zwei Kirchen standen, die des hl. Nikolaus und die des hl. Geistes, die letztere aber irgendwann den Namen Marienkirche sich zugeeignet habe.

Diese Vermutung scheint uns durchaus grundlos zu sein.

Im Jahre 1458, 20. April, schloß Bischof Leonhard von Chur mit den Pontresinern einen Bergwerksvertrag ab. Zum Abschluß dieses Vertrages verordneten die Pontresiner den Propst (Pfleger) ihrer Kirche St. Maria¹. Die Marienkirche ist älter als die des hl. Geistes und hatte es also gar nicht nötig, sich den Namen der letzteren zu usurpieren.

Gegen die Annahme, daß die Marienkirche jene des hl. Geistes verdrängt haben könnte, spricht ferner die Tatsache, daß noch heutzutage der mittlere Dorfteil von Pontresina „St. Spiert“ heißt. Diese Benennung wäre unerklärlich, wenn dort nie eine Hl. Geistkirche gestanden hätte. Die Überlieferung verlegt sie ungefähr an die Stelle, wo jetzt das Haus Faller steht, also ganz in die Nähe der gegenwärtigen katholischen Kapelle.

Einen unzweideutigen Beleg für die gleichzeitige Existenz der beiden Gotteshäuser enthält das „Registrum librorum

¹ Ladurner, Geschichte der Bischöfe von Chur, I. Bd., S. 720.